

Zeitschrift: Wissen und Leben
Band: 17 (1916-1917)

Artikel: Worum handelt es sich? : Ein letztes Wort
Autor: Ragaz, L.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-749229>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

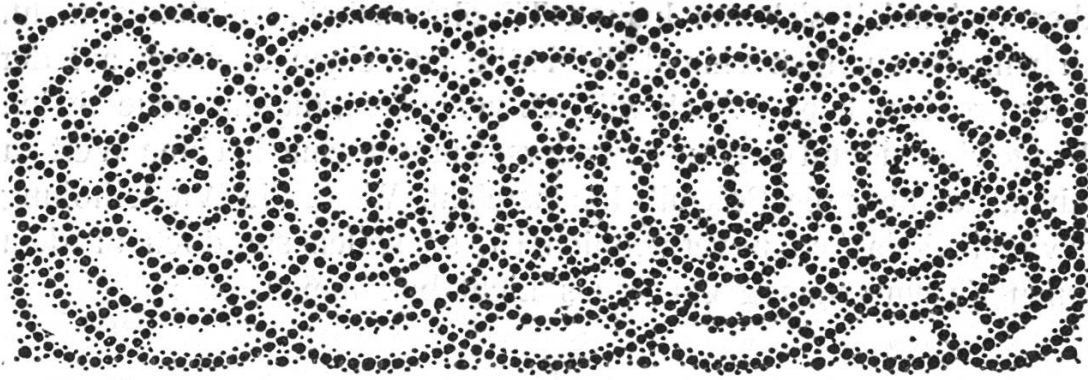
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



WORUM HANDELT ES SICH?

EIN LETZTES WORT

Die Leser dieser Zeitschrift werden ungeduldig. „Nimmt dieser Theologenstreit kein Ende?“ Sie dürfen mir glauben, dass es mir nicht leicht fällt, zu der Sache, die hier zwischen mir und meinen Gegnern verhandelt worden ist, nochmals das Wort zu ergreifen. Denn ich habe gesagt, was ich in diesem Zusammenhang sagen wollte. Aber ich habe an diese Sache doch zu viel gesetzt, als dass ich am Schlusse ein Zerrbild dessen, was ich gewollt habe, im Geiste der Leser bestehen lassen dürfte. Ein solches aber hat Vischer in seinem letzten Aufsatz entworfen. Ich habe wirklich meinen Augen nicht getraut, als ich dort las, auf was es mir eigentlich ankomme. Er redet zuerst von einer Verständigung, und ich hätte auch geglaubt, mit ihm wäre sie leicht möglich. Habe ich doch gerade *seine* Einmischung in den Streit für unnötig gehalten. Aber beginnt man eine Verständigung damit, dass man die Meinung des Gegners entstellt und herabzieht? So empfinde ich den Hauptteil von Vischers Ausführungen, und nicht nur ich. Mögen sie anders gemeint sein, was ich bis auf weiteres selbstverständlich annehme, so wirken sie doch in diesem Sinne. Ich meine nicht etwa meine eigenen Ausführungen in diesen Heften, sondern die Sache selbst, wenn ich gestehe: von den Problemen her, die uns hier beschäftigen, zu Vischers letztem Aufsatz kommend, ist es mir gewesen, als ob ich von Gottes freier, wenn auch vielleicht stürmischer, Höhe plötzlich in die gewöhnliche Stickluft unserer so elend gewordenen Theologenkämpfe versetzt würde.

Aber es handelt sich um keinen Theologenstreit, wahrhaftig nicht. Ich will darum noch einmal die Höhe zu zeigen trachten, auf der unser Problem liegt. Auch will ich versuchen, diesem neue Seiten abzugewinnen und der Auseinandersetzung nochmals einen Wert zu geben, der über die Polemik hinausreicht. Wenn die Wiederholung gewisser Gedanken unvermeidlich ist, so sollen sie doch in dem neuen Zusammenhang ein neues Licht bekommen.

1.

Wir wollen und können schon den dornigen Beginn mit dem Hauptgedanken meiner Ausführungen, der mir vorschwebt, in Zusammenhang bringen und ihm so Wert verleihen. Worum handelt es sich in diesem Geisteskampf und worum nicht?

Natürlich *nicht* um das, was Vischer als seinen Gegenstand bezeichnet. Merkwürdig müssen seine Ausführungen anmuten. Nachdem wir uns längst von dem Ausgangspunkt unserer Verhandlungen entfernt haben und ich reichlich gezeigt habe, worum es sich für mich handle, kommt Vischer plötzlich, als ob darüber nie ein Wort gesagt worden wäre, auf ein altes, dreimal vergrößertes Missverständnis zurück. Nach meiner Meinung stamme das ganze Elend unserer heutigen Lage aus dem Umstand, dass unsere jungen Theologen zu häufig in Deutschland oder in der Schweiz bei reichsdeutschen Professoren studierten. Glaubt wirklich irgend ein Leser, dass ich das gesagt habe? Wenn ich das gesagt hätte, dann wäre ich — mit Verlaub — ein dummer Kerl. Ja, man könnte dann wohl auf die Meinung kommen, mein ganzer Kampf sei dem Bestreben entsprungen, ein paar Studenten mehr für meinen Hörsaal zu gewinnen. Was soll ich ferner dazu sagen, wenn ich von der gleichen Seite her, die mir sonst vor allem Unkirchlichkeit vorwirft, hören muss, dass ich den Einfluss von Pfarramt und Kirche phantastisch überschätze? Welche der beiden Behauptungen soll gelten? Weiter: ich hätte vieles nicht gesagt, was auch hätte gesagt werden können. Weiter: ich soll wieder einmal, als ob alles, was ich darüber Erläuterndes gesagt, Luft wäre, behauptet haben, *alle* Freiheit der modernen Welt stamme aus dem Calvinismus und *alle* Unfreiheit aus dem Luthertum. Es wird da beständig von „groben Übertreibungen“ und „ungeheuerlichen Behauptungen“ geredet, die ich mir habe zu schulden kommen lassen. Endlich tauchen,

als Retter in der Not, die sog. Religiös-Sozialen auf. Es ist mir offenbar darum zu tun, deren Gegnern eins zu versetzen! Diese Religiös-Sozialen, ja, die werden ihren Dienst schon tun, denn damit kann man ängstliche Seelen erschrecken. Merkwürdig ist nur eins: warum tauchen sie erst jetzt auf? Warum hat Vischer diese Entdeckung nicht schon früher gemacht? Wenn sie aber so schwierig war, dass sie ein halbes Jahr Zeit erforderte, sollte dann den „Religiös-Sozialen“ in meinen Ausführungen nichts unsichtbar gewesen sein?

Ich will den Leser mit der Widerlegung dieses falschen Bildes nicht lange aufhalten. Was die frisch entdeckten „Religiös-Sozialen“ betrifft, so soll von ihnen später geredet werden. Von den groben Übertreibungen und ungeheuerlichen Behauptungen erkläre ich ein für allemal, dass sie nicht von *mir* stammen, sondern von meinen Gegnern, weil sie die von mir vertretene Wahrheit offenbar nur dann mit Aussicht auf Erfolg bekämpfen können, wenn sie sie vergrößern und verzerren. Dadurch, dass sie ihre Zuschreibungen unermüdlich wiederholen — natürlich nicht nur in dieser Zeitschrift — werden diese nicht wahrer. Soll man, kann man denn in Verhandlungen über so große Dinge *alles* sagen, was überhaupt zu sagen wäre? Heißt irgend etwas nicht auch sagen, es bestreiten? Welch seltsame Methoden des Geisteskampfes! Ich will mit ein paar Worten meinen bisherigen Gedankengang andeuten. Die theologische Fakultät war mir, wie jeder verständige Leser gemerkt hat, nur der Ausgangspunkt für die Aussprache von Gedanken, die weit über sie hinausgingen. Der Rat, dass unsere Studenten *neben* den reichsdeutschen Universitäten (deren Besuch ich für höchst wünschenswert erklärte) auch etwa die der welschen Schweiz und die der romanischen und angelsächsischen Welt, der Hauptstätte des von der Schweiz ausgegangenen reformierten Christentums, kennen lernen möchten, war von mir ausdrücklich als Nebensache („kleineres Mittel“) bezeichnet worden. Er erfolgte von dem Gedanken aus, dass unsere gebildeten Schweizer vor einer allzu germanozentrischen Weltauffassung bewahrt werden sollten. Dass bei 42 % reichsdeutschen Professoren in den theologischen und durchschnittlich 26 % in allen Fakultäten der deutschen Schweiz überhaupt, neben dem sonstigen Vorwiegen reichsdeutschen Einflusses auf diese, ein solcher Rat ganz unnötig sei, werden Wenige zu

behaupten wagen. Es war aber klar, dass ich nicht bloß an die Theologiestudenten und Pfarrer und ihren Einfluss dachte, sondern an eine bestimmte Denkweise, eine „Weltanschauung“. Es war klar, dass ich dabei auch nichttheologische Geistesmächte im Auge hatte. Was das reformierte Christentum betrifft, so habe ich es als Erläuterung herbeigezogen, als Anregung zur Vertiefung des Problems, auch als Ermutigung. Ich habe dies in wohl abgewogenen Worten getan, denen von Unbefangenen das Lob der Mäßigung erteilt worden ist. Es ist nichts von jenen groben Dingen darin. Auch keine Herabsetzung deutscher Kultur. Ich bin endlich auch über den deutschen Einfluss hinausgegangen, als über etwas, das schließlich Nebensache sei. Denn nun bin ich zu dem gelangt, was Kern und Stern meiner Ausführungen war: Schuld an unserer Abhängigkeit sei unsere Armut an Geist, und unsere Hilfe sei nicht geistige Abschließung, sondern eigene geistige Erneuerung.

Das ist's, was ich behauptet habe und wer mir etwas anderes zuschreibt, bleibt nicht bei der Wahrheit. Es sei nun nochmals und zum letztenmal festgestellt.

Aber nun das prinzipiell Bedeutsame! Wie kommt es, dass ein Mann wie Vischer, dem es doch sonst weder an Feinheit noch an Geist und Bildung fehlt, einen solchen Gedankengang nicht verstehen kann? Gewiss war er am Anfang etwas verwickelt, zu viel zusammengedrängt; aber für einen Mann wie Vischer musste er schon damals klar sein, und nun erst nach all den Erläuterungen! Sollten wir nur noch Gedanken verstehen können, die plump sind wie ein Schiffstau? Sollten wir so roh geworden sein, so geistesarm?

Ja, das sind wir. Damit komme ich zu dem prinzipiell Bedeutsamen, das in diesem Nichtverstehen liegt. Zu dem Schmerzlichen, was manche von uns schon lang gerade auch an unserem schweizerischen Leben beobachten mussten, gehörte die traurige Abnahme der Fähigkeit, Dinge des höheren Geisteslebens zu verstehen, um von dem Verständnis für geistige Leidenschaft ganz zu schweigen. Wir waren dafür viel zu praktisch geworden, besser: wir hatten dafür zu wenig *Seele* mehr. Wir erledigten die Dinge durch — *Macht!* Auch auf dem Gebiete der religiösen Auseinandersetzung. Schon lange ist hier der Ton durch und durch unfein geworden. Es fehlt nicht nur an Loyalität oder gar Ritterlichkeit, sondern auch an Anstand. Auf einen Versuch, den Gegner wirklich zu verstehen,

ihm das Gute, ja Beste zuzutrauen, trifft man nur selten mehr. Man will ihn schlagen und fragt darum, wo man ihn am besten treffen kann. Es handelt sich um Macht, nicht um Geist. Diese ganze Art färbt auch mehr oder weniger auf die Bessern ab, daher auch ein Mann wie Vischer, gegen den im übrigen diese Bemerkungen nicht gerichtet sind, in dieser Beziehung so merkwürdig versagen kann. Es fehlt nicht immer an der bona fides, aber an der bona voluntas. Man will einander nicht mehr ehren, nicht mehr ernst nehmen. Es ist bellum omnium contra omnes.

Es ist ein Elend — innerhalb und außerhalb der Theologie, in unserem ganzen Geistesleben. Dieses Elend ist aber nur ein Teil eines umfassenderen: unserer allgemeinen seelischen Verarmung und Verrohung. Sie enthüllt sich, richtig verstanden und zu den Wurzeln verfolgt, als die tiefste Ursache des Weltkrieges; sie ist auch die tiefste Ursache der schweizerischen Not.

2.

Damit sind wir zu unserem wahren Problem gelangt. Worum handelt es sich denn?

Es handelt sich, kurz gesagt, um die Existenz der Schweiz. Der Gegensatz, der für mich in Frage kommt, ist der zwischen den Mächten, die nach meiner Ueberzeugung eine wirkliche Schweiz tragen und denen, die sie untergraben. Mein Auftreten und alle meine einzelnen Ausführungen stammen aus der Herzensnot, die mir, wie so vielen Andern, das bereitet hat, was wir in diesen Jahren in der Schweiz und an der Schweiz erlebt haben.

Was wir teils erlebt haben, teils fürchten, ist etwas wie ein Untergang der Schweiz. Es ist allerdings nicht ein politisch-militärischer Untergang wie vor hundert Jahren, aber ein politisch-moralischer. Es ist hart, dies zu sagen, aber es wäre verhängnisvolle Selbsttäuschung, es nicht zu sehen. Seit dem August 1914 muss es die Erkenntnis und Losung jedes klarsehenden Schweizers geworden sein und die Ereignisse der letzten Zeit müssen uns in der Empfindung bestärkt haben: wir haben vorläufig keine wirkliche Schweiz mehr, wir müssen erst wieder eine bekommen. Was wir jetzt noch haben, ist ein Bau, der uns kaum mehr vor dem schlimmsten Wetter schützt und uns über dem Kopf zusammenzustürzen droht. Wir müssen eine neue Schweiz bauen. Das ist für

mich der Ausgangspunkt meines schweizerischen Denkens und ich meine, er sei es, bewusst oder unbewusst, für Viele.

Es stand ja schon *vor* dem Ausbruch des Krieges schlimm mit der Schweiz — selbstverständlich, denn der Krieg konnte doch nur enthüllen, was schon vorher da war. Wir trieben schon lange auf den Bankrott zu, aber der Nebel der eitlen Selbstverblendung (von Vielen „Patriotismus“ genannt) verhinderte uns, diese Wahrheit zu sehen. Wer doch etwas davon sah und es gar sagte, wurde mit Steinwürfen belohnt. Da blies der Sturm den Nebelschleier weg und wir standen vor der großen Leere. Auch diejenigen unter uns, die vorher schon eine deutliche Ahnung von dem wahren Sachverhalt gehabt hatten, standen erschrocken — erschrocken, ja, und doch zugleich froh, dass doch wenigstens Wahrheit geworden sei. Ja, ihr Herz hob sich freudig; denn plötzlich tauchte, man erlaube mir zu sagen: durch Gottes Gnade, die Möglichkeit einer nationalen Erlösung und Erneuerung in Gestalt einer großen Hoffnung und Aufgabe vor uns auf. Die Schweiz konnte das Neue vertreten, das allein die Rettung der Völker sein wird, sie konnte vorwegnehmen, was als Frucht furchtbarer Geburtswehen der ganzen Welt geschenkt werden soll, sie konnte große Taten sozialer Verbrüderung tun, die weithin geleuchtet hätten, und mit alledem unvergängliche Ehre gewinnen. Sie durfte aufjubeln ob der Aussicht auf eine neue Orientierung des Völkerlebens, die den *kleinen*, vorher einfach mit Erstickung bedrohten Völkern plötzlich neue Lebensmöglichkeit, ja sogar Wege zur Größe auftat. Wie atmeten wir auf bei diesem Ausblick — um nur allzurasch in die tiefste Enttäuschung zu fallen. Es war ja keine Schweiz da, die diese Ziele erfasst hätte. Wir hatten überhaupt keine Schweiz mehr, sondern nur noch einige Stücke davon, deren Schweizertum zweifelhaft war. Am wenigsten war dies — daran halte ich fest — in der deutschen Schweiz da, die freilich nur zu „deutsch“ geworden war. Diese deutsche Schweiz schien wirklich eine deutsche Provinz geworden zu sein. Keine Spur von einem selbständigen, schweizerischen Urteil, einem republikanischen, demokratischen Empfinden; selbstverständliche Annahme der offiziellen deutschen Kriegslegende; blinde Begeisterung für die Zentralmächte und alles was dazu gehört, verbunden mit ebenso blinder Wut gegen die Westmächte — das war die Schweiz, die deutsche Schweiz, so wie sie sich damals im allgemeinen dar-

stellte. Eine nicht kleine andersdenkende Minderheit kam dagegen nicht auf.

Ich möchte an diesem Punkte am wenigsten missverstanden werden. Meine Meinung ist nicht, dass wir in der deutschen Schweiz das Gegenteil hätten tun und uns *gegen* die Zentralmächte wenden sollen, trotzdem uns dies politisch hätte näher liegen müssen. Ich bin für eine große, versöhnende Haltung gewesen und darf wohl darauf hinweisen, dass ich in diesem Sinne einen langen und schweren Kampf geführt habe. Aber was die deutsche Schweiz tat (von der ich jetzt allein rede!) war eben das Gegenteil davon, es war einfach Abfall von der Schweiz. Denn das erkläre ich ganz offen, was man auch dagegen sagen möge: wer der drohenden Zermalmung des republikanischen Frankreichs ruhig, ja mit Freuden zuschauen kann, wer keinen Protest gegen das belgische Unrecht hat und kein tapferes Wort des Einstehens für die Serben, sondern eher das Gegenteil, wer sich an der Siegherrlichkeit der Hohenzollern und anderer Potentaten berauscht, wer von dem deutschen Kaiser den Schutz unseres Landes erwartet, wer eine deutsche Vorherrschaft über Europa für wünschenswert hält, wer dem Sieg über die Demokratie und dem Untergang der Schweiz — dies freilich ohne zu wissen, was er tut! — zujubelt, den halte ich für keinen Schweizer mehr. Angesichts solcher und ähnlicher, noch schlimmerer Dinge haben viele von uns in diesen Jahren zu sich selbst gesagt: „Es gibt keine Schweiz mehr; wir haben kein Vaterland mehr.“ Es war ein furchtbarer Schmerz. Die Schweiz ist uns eben nicht bloß ein geographischer Begriff, nicht bloß eine Sache der Landkarte oder des Heimatscheins, sondern vor allem eine *geistige* Sache, eine „Idee“, eine Liebe des Herzens und Heimat der Seele. Mit Schweizern, die uns im Tramwagen aus einer „schweizerischen“ Zeitung jubelnd vorlesen, wie bald die Deutschen in Paris sein werden, die über England, das unser treuester Freund unter den Völkern war, mit groben und gemeinen Schmähungen herfallen — seinem gegenwärtigen Todfeind nachschwatzend — mit denen haben wir nichts zu schaffen, die sind uns, gerade weil sie zu uns gehören sollten, fremder als irgend ein Fremder.

Eines besonders ist uns trotz aller früheren Erfahrungen doch aufgefallen: dieses ruere in servitium, dieses Talent zur Knechtschaft, das diese Schweizer entwickeln. Wenn man das Gebaren

der Mehrzahl unserer Zeitungen, unserer Intellektuellen, unserer Politiker beobachtet — manche Ausnahmen abgerechnet — so muss man wirklich zu der Meinung gelangen, es gebe für die Schweizer kein größeres Glück mehr als Knechtschaft. Wer dieses Glück nicht zu schätzen weiß, dieses Talent für die Knechtschaft nicht hat, kommt sich heute fast pathologisch vor. Und doch sitzt einigen Schweizern demokratisches Wesen und Freiheitsstolz zu tief im Blute. Sie können sich an die neue Mode nicht mehr gewöhnen, sie können es immer noch nicht fassen, dass die freie Schweiz eine Fabel geworden sei.

Genug davon! Wir wollen lieber die Frage stellen, wie es zu diesem Abfall gekommen ist. Warum ist, geistig verstanden, eine leere Stätte, da wo eine Schweiz sein sollte?

Ich bin für meine Person auf der Suche nach den tieferen Gründen dieser Erscheinung immer wieder auf *eine* Erklärung gestoßen, die freilich selbst wieder erklärt werden muss und daher nur vorläufiger Art sein kann: *die Schweiz ist reaktionär geworden*. Ich sage ausdrücklich: reaktionär, nicht konservativ. Man kann konservativ sein und dabei demokratisch, frei, geistvoll. Die konservative Art hat immer ihr Recht im gesunden Leben, die reaktionäre aber ist eine Krankheit, ein Übel. Wenn ich sodann sage, die Schweiz sei reaktionär geworden, so meine ich damit natürlich auch hier nicht die *ganze* Schweiz, sondern eine gewisse herrschende Strömung: es ist ein Geist der Reaktion, der unter uns umgeht. Man ist der Freiheit müde und der Demokratie, und zwar nicht nur ihrer entarteten Formen, sondern des Prinzips selbst. Man hat innerlich keine Freude mehr an einer wirklichen Volksherrschaft, keine Achtung davor und keinen Glauben daran. Man freut sich dafür an allem, was nach fester Ordnung, Autorität, obrigkeitlicher Gewalt aussieht, man stützt sich in letzter Instanz auf Polizei, Bajonette und Kanonen; man hält ohne weiteres vergangene Lebensformen für gut und hat ohne weiteres gegen alles neue eine Abneigung. So ist der demokratische Geist verloren gegangen, so ist man reaktionär geworden. Denn das alles macht eben das reaktionäre Wesen aus. Konservativ sein, heißt mit Treue die Stetigkeit in der Entwicklung festhalten, heißt pietätvoll alle bewährte Wahrheit erhalten und, falls dafür neue Formen nötig sind, dafür sorgen, dass sie in diese mit hinüber genommen werde; reaktionär

sein heißt, blind gegen alles angehen, was in einer Zeit vorwärts drängt, und heißt namentlich, der Gewalt vertrauen, statt dem Geiste. Darum mag die Schweiz zeitweilig konservativ sein und doch Schweiz bleiben, eine reaktionäre Schweiz aber ist keine Schweiz mehr. Was wir in diesen Jahren an willkürlicher und unnötiger Unterdrückung von demokratischen Rechten und Freiheiten, die zum eisernen Bestand des Schweizertums gehören, erlebt haben, was an Missachtung der Volksmeinung, an Berufung auf Polizei und Bajonett, wo andere Mittel angebracht gewesen wären, das hat uns *wieder* sagen lassen: „Wir haben keine Schweiz mehr.“ Denn das alles kann man anderwärts haben, es macht sich anderwärts besser als bei uns, dafür braucht es keine Schweiz. An einer *solchen* Schweiz kann kein freier und groß denkender Mensch eine Freude haben.

Gehen wir nun dieser Tatsache selbst, dass wir so reaktionär geworden sind, weiter nach, so müssen wir auf zwei Erklärungen stoßen.

Da ist einmal *der Kampf gegen die Revolution*. Ich drücke mich absichtlich so aus, um den Zusammenhang zwischen Reaktion und Revolution anzudeuten. In concreto handelt es sich um den Kampf gegen die *Sozialdemokratie*. Wenn ich davon rede, so bitte ich um das Vertrauen, dass ich nicht als Parteimann rede. Es handelt sich hier wahrhaftig so wenig darum, politische Parteimeinungen zu verfechten als theologische. Der Kampf gegen die Sozialdemokratie war selbstverständlich nötig. Zunächst für diese selbst. Nichts ist für solche neuen Bewegungen notwendiger als rechte Gegnerschaft. Dieser Kampf war aber auch für die bürgerliche Gesellschaft nötig. Diese konnte sich natürlich nicht ohne weiteres begraben lassen. Er hätte für sie aber auch im höchsten Grade heilsam sein können. Nichts tut einer etwas satt und sicher gewordenen Gesellschaft besser, als die Anregung eines Kampfes, in dem große und tiefe Dinge in Frage stehen. Aber nun ist das Tragische, dass unsere bürgerliche Welt sich durch diesen Kampf immer mehr auf die reaktionäre Bahn treiben ließ. Sie verließ sich immer weniger auf den Geist und immer mehr auf die äußere Macht. Sie ließ sich durch die oft gewiss anfechtbare Form, worin das Recht des Gegners auftrat, verleiten, dieses Recht überhaupt nicht mehr zu sehen. Sie orientierte sich immer ausschließlicher

an dem Gegensatz zur Sozialdemokratie. Alles, was dem „Umsturz“ entgegenzustehen schien, war willkommen. So kam es ganz von selbst, dass in der äußern Politik die Sympathie sich denjenigen Mächten zuneigte, die der festeste Hort des Bestehenden zu sein scheinen; es geschah meistens wohl unbewusst. Ebenso natürlich war es, dass man in der innern Politik die entsprechenden Wege ging. So erzeugt die Revolution die Reaktion und diese wieder die Revolution und treiben beide uns dem Abgrund (oder dann einer neuen Orientierung) entgegen, so bekommen wir von außen und von innen her den latenten Bürgerkrieg und damit einen vorläufigen politisch-moralischen Zusammenbruch der Schweiz.

Aber das alles hat nun noch eine tiefere Wurzel. Dass das soziale Problem entstanden ist und namentlich, dass es die heutige Gestalt angenommen hat, hängt wieder mit allgemeinen Entwicklungen der Kultur zusammen. Es ist in diesen Heften öfters von dem *Materialismus* die Rede gewesen, dem wir die Entartung unseres Geschlechtes und auch die Not der Schweiz verdanken. Das Wort trifft sicher den Kern der Sache, wenn es nur tief und umfassend genug verstanden wird. Die ganze ungeheure Katastrophe unserer „Kultur“ ist sicherlich letzten Endes auf einen Mangel an *Geist* zurückzuführen, auf eine Entgleisung, Entseelung, Entmenschung, Entgöttlichung des Lebens. Darauf können wir in diesem Zusammenhang nicht weiter eingehen.¹⁾ Hier gilt es hervorzuheben, dass auch unsere besondere schweizerische Not tatsächlich Armut an Geist im tieferen Sinne des Wortes ist. Wir ernten, was wir gesät haben. Es ist in der Periode, die nun zu Ende geht, ein Geschlecht zur geistigen und politischen Führung gelangt, das in der Flachheit eines gewissen Kulturoptimismus, verbunden mit einer nicht minder flachen sog. naturwissenschaftlichen Weltanschauung, aufgewachsen, keine tiefen seelischen Wurzeln, keinen starken geistigen Glauben mehr hatte. Als der Idealismus, der als Erbe früherer Zeiten noch eine Weile nachgewirkt hatte, aufgebraucht war, da blieb nur eine große Leere zurück. Und da kam, was kommen musste: an Stelle des Geistes setzte sich das Geld, der „Genuss“; der theoretische Materialismus führte zum

¹⁾ Ich darf vielleicht in dieser Beziehung auf meine Schrift: *Über den Sinn des Krieges* (Orell Füßli) hinweisen, wo man manche Ergänzung zu den Ausführungen dieser Hefte finden wird.

praktischen. So ging zuerst *innerlich* die seelische Spannung verloren, aus der allein Freiheit und Freiheitsgeist entstehen kann, und von hier aus führten dann viele Wege zu ihrer *äußeren* Preisgabe.

Dürfen wir uns wundern, wenn bei dieser Lage der Dinge die Seele unseres Volkstums verloren zu gehen droht? Wie kann Seele sein, wo nicht Geist ist? Von außen und von innen her geht die *Einheit* verloren. Wir haben keine *Aufgabe* mehr, die uns zusammenhält. Es fehlt die beseelende schweizerische „Idee“. Wo aber diese fehlt, da hilft alles andere nichts; da wird die Schweiz ein bloßer geographischer Begriff, der niemanden begeistert.

Aber irgendwie muss der Mensch sich doch begeistern können, ganz ohne die „Idee“ kann er nicht leben. Wir hatten denn auch allerlei „Geist“ und „Idealismus“, nämlich allerlei modernes Gähren und Treiben, allerlei Ästhetentum und Übermenschentum (meistens im Flegel- und Narrenstil), allerlei Freiheitsdrang, dem die Kette am Fuße klirrte, Freiheitsdrang im Sinne des gröbern oder feinern Naturalismus, nicht des wahren, d. h. des *sittlichen* Geistes. Dieser „Geist“ mochte ja auch ein Recht haben, war aber oft ein luftiges Ding. Diese Freiheitsleute konnten über Nacht Anbeter der Gewalt werden. Gerade auf diesem Boden gedieh die heimliche Sehnsucht nach irgend einem Imperialismus, die Bewunderung der „Realpolitik“, die stille Verachtung der Demokratie. Man hüllte sich in irgend einen halb brutalen, halb idealistischen Tiefsinn, sprach gewisse modern scheinende Losungen nach, die auf einem Boden entstanden sind, der alles eher ist als schweizerisch, und gelangte so auf den Weg des Abfalls vom Schweizertum. Während jener *sittliche* Geist ein Feuer ist, das vorwärts und aufwärts treibt, wird dieser naturalistisch verderbte Geist ein Geist der Vergottung des Gegebenen. Wo man aber gegebene Zustände vergottet, da kommt die Schweiz zu kurz. Denn wo der lebendig treibende Geist fehlt, muss man sich an das halten, was Nicht-Geist ist, also Macht Geld, weltlichen Glanz aller Art. Weil wir darin nie mit den großen Reichen wetteifern können, wird das Schweizertum, sobald es in diese Bahn gerät, ein dürftiges Ding und der äußere oder innere Abfall gerade für Bessere eine Versuchung; ja wir *sind* damit schon abgefallen.

Wer das Vorhandensein dieses Geistes unter uns leugnet, dem spreche ich einfach die Kenntnis des Sachverhalts ab. Denn diesem

Geist bin ich seit Jahren Schritt auf Schritt begegnet. Wenn ich nicht fürchtete, dass damit Missbrauch getrieben würde, so könnte ich davon erschreckende Beispiele erzählen.

So sind wir durch diese Art von Geist so gut wie durch den Mangel an Geist an den Abgrund geführt worden.¹⁾

¹⁾ Hier ist wohl der Ort, auf Herrn Professor Bächtolds Frage und Einspruch zu antworten (vgl. Nr. 24). Er wehrt sich gegen das Beiwort „*allddeutsch*“, womit ich ihn geschmückt habe und wünscht Auskunft über den Sinn, den ich diesem beilege. Sie kann leicht gegeben werden. Ich verstehe unter Alldutschen Leute die von der Überlegenheit der deutschen Kultur so überzeugt sind und das gegenwärtige deutsche Reich so sehr als deren Träger betrachten, dass sie dieser Kultur eine möglichst große Ausbreitung über die Welt wünschen, darum auch die Ansprüche des deutschen Imperialismus billigen und namentlich für die deutsch redenden Völker oder Volksteile außerhalb des deutschen Reiches nichts wünschenswerteres kennen, als eine überwiegende Beeinflussung durch deutsche Kultur, *das politische Denken eingeschlossen*, und eine gewisse politische Gruppierung um das deutsche Reich. An einen formellen politischen Anschluss an dieses brauchen sie dabei nicht zu denken und ich nehme an, dass die schweizerischen Alldutschen dies in ihrer großen Mehrheit nicht tun, aber ich gestehe, dass mir eine offene Annexion, die eine klare Lage schaffte, lieber wäre als eine „friedliche Durchdringung“ mit all ihrer Unwahrheit und Fäulnis. Auch wollen diese Alldutschen natürlich gute Schweizer sein, was nicht ausschließt, dass wir Andern diese Entwicklung für den sichern Untergang der Schweiz halten.

Dieser Gebrauch des Wortes „*allddeutsch*“ scheint mir durchaus geboten und dem allgemeinen Sprachgebrauch entsprechend zu sein. In diesem Sinne gibt es alldutsche Schweizer, ja eine ganze Gruppe von solchen.

Dass aber Herr Professor Bächtold dazu gehörte, schien mir und vielen Andern aus seinen bisherigen Äußerungen so klar hervorzugehen, dass mich sein Widerspruch wundert. Wenn ihn das Epitheton „*allddeutsch*“ erschreckt, so kann ich es gut zurückziehen, ich hoffe nur, dass er auch vor der Sache erschrecke. Um Verdächtigungen war es mir nicht zu tun, sondern um Feststellungen, und wer den Kampf „*vergiftet*“ hat, mögen die Leser dieser Zeitschrift selbst beurteilen.

Das Merkwürdigste ist, dass Herr Bächtold behauptet, er setze sich bloß gegen die Tendenz zur Wehr, *alle* Sympathien der Schweiz für die Westmächte zu beanspruchen. Ist das nicht die verkehrte Welt! Man fragt sich, wo Herr Bächtold lebt. Sein Basler Kreis kann ihm dieses Bild der deutschen Schweiz nicht geliefert haben. Er zähle einmal die deutschschweizerischen Zeitungen auf, die für die Entente Partei nehmen. Und weiß er wohl etwas von der wirtschaftlichen Umschlingung der Schweiz durch Deutschland? In der deutschen Schweiz braucht man nicht von dem Werte deutscher Kultur und deutschen Wesens zu reden, wohl aber davon, dass es noch andere Kulturen und wertvolle Völker gibt. Die deutsche Schweiz muss von dieser Umstrickung frei werden, die ihr sonst tödlich würde. Die Welschen aber dürfen wir für sich selbst sorgen lassen. Wenn wir erst für uns sorgen, so sorgen jene auch für sich.

3.

Damit sind wir zu der Problemstellung gelangt, die mich beschäftigt und die das Zentrum all meiner Ausführungen gewesen ist. Man sieht, dass sie weit über die theologische Fakultät und alles, was damit zusammenhängt, hinausführt.

Aber Theologie und Religion gehören allerdings in diesen Zusammenhang. So will ich denn noch einmal darauf eingehen und zeigen, wie sich in ihrem Bereich unser Problem darstellt, wobei ich nochmals verspreche, in dieser Zeitschrift, die hauptsächlich von Nichttheologen gelesen wird, das Theologische nach Möglichkeit nur so weit zu streifen, als es ein allgemeines, menschliches Interesse hat.

Es ist vielen von uns mit der protestantischen Kirche und Theologie der deutschen Schweiz beim Ausbruch des Weltkrieges ähnlich gegangen wie mit der Schweiz überhaupt. Wir hatten gegen sie manches auf dem Herzen. Der Hauptfehler war auch hier ein Mangel an *Geist* im tiefem Sinn des Wortes, was hier im besonderen heißt: ein Mangel an starkem Glauben an jene Wahrheiten, die sie doch in allen Formen irgendwie bekennt, und an kühnem Ergreifen der durch den in der Geschichte waltenden Gott gestellten Aufgaben, ein Mangel an Glauben an Gott, den wirklichen Gott, der ein lebendiger, das heißt: schaffender, vorwärts führender Gott ist, dafür aber ein zu großer Glaube an die Welt und ihre Mächte und Ordnungen. Wir trieben auch hier schweren Krisen und Katastrophen entgegen. Da kam der Krieg und damit eine göttliche Gelegenheit: jetzt, da die Menschheit an einem ungeheuren Erlebnis plötzlich zur Besinnung über die letzten Grundlagen des Menschenwesens erwachte, wo sie in den Dunkelheiten des hereingebrochenen Chaos nach einem führenden Lichte ausschaute, was hätte da ein Christentum sein können, das seiner Aufgabe gewachsen gewesen wäre! Was für einen Eindruck hätte es gemacht, wenn es ein wirkliches Wort aus dem Munde des lebendigen Gottes zu verkünden gehabt hätte! Welch einzigartige Gelegenheit wäre dagewesen zu Taten des Glaubens und der Liebe, an denen die Welt hätte merken können, was für ein Unterschied sei zwischen dem Dienst Gottes und dem der Götzen! Wir hofften auf ein Erwachen der Kirchen, auf eine neue Einheit des Geistes in einem neuen Ergreifen der großen, nun ganz klar gewordenen Aufgaben. Wie hätte in dieser Beziehung

gerade von der Schweiz Großes ausgehen können! Aber auch hier folgte die Enttäuschung der Hoffnung auf dem Fuße.

Der erste Ton sozusagen, den wir aus der Mitte dieser Kirchen vernahmen, war — die Rechtfertigung des Krieges, verbunden mit leidenschaftlicher Anklage gegen die, so ihn verurteilten. Diese Rechtfertigung braucht, um dies schon hier zu sagen, genau jene Begründungen, die ich in diesen Heften wiederholt gekennzeichnet und als neu-lutherisch bezeichnet habe. Es zeigt sich sodann im Zusammenhang damit eine große Freude am wirklichen oder scheinbaren Zusammenbruch gerade derjenigen in die Zukunft weisenden Bestrebungen, von denen jeder Unbefangene sich sagen muss, dass sie dem Christentum wahlverwandt, Fleisch von seinem Fleische sind und eine entsprechend große Freude an der in Aussicht stehenden Rückkehr zu den alten Dingen, den vollen Kirchen, der Geltung der Autoritäten (die kirchliche und pfarrherrliche inbegriffen), zu den alten Gedanken und Losungen. Man offenbarte eine herzliche Begeisterung für alles, was zu der bestehenden Ordnung zu gehören und sie zu schützen schien. Eine reaktionäre Armut und Roheit des Denkens trat hervor. Aus diesen Kreisen sind die glühendsten Verherrlichungen des Militarismus hervorgegangen; sie sprachen zu der wilden Flut des Nationalismus Ja und Amen; sie beugten sich tief vor den Ansprüchen der Staatsallmacht wie vor einer Gottesstimme, ja mehr als vor der deutlichen Stimme des Gottes Christi und der Propheten selbst, kurz, sie fügten zu all dem, was die Welt in ihrem Rausche tat, noch die religiöse Weihe, sie gossen in die Leidenschaft der Welt noch das Feuer des Unbedingten.

Um die üblichen Bezeichnungen zu brauchen: es trat ein religiöser Nationalismus, Militarismus, Etatismus auf, der weitaus schlimmer war als der weltliche, nach dem Worte: *corruptio optimi pessima*. Nicht darum handelt es sich, ob man Staat, Recht, Gewalt überhaupt gelten lasse, als Dinge, ohne die ein sittliches Zusammenleben der Menschen in absehbarer Zeit nicht möglich sei — das ist eine Frage für sich, worüber sich in Ruhe und Freundschaft reden lässt —, sondern, ob diese Dinge praktisch *das Absolute* sind, ob sie einen solchen Raum einnehmen dürfen, dass das Christentum, wie alles höhere geistige Leben überhaupt, daneben nur noch als ein harmlos geduldeter Anhang gelten kann, als Mittel, dem Tun der Welt die nötige Weihe zu

geben; es handelt sich auch nicht um die Methode und das Tempo der Beseitigung des Krieges — auch darüber kann man in Ruhe und Freundschaft reden — sondern um den Zusammenstoß zweier Welten, jener Welt, zu der notwendig Krieg gehört, und der Welt, worin er aufgehoben ist; kurz, es handelt sich, symbolisch ausgedrückt, darum, ob „Christus“ der Herr der Menschenwelt sein solle oder „Cäsar“. Ein ungeheurer Gegensatz, einer der allerletzten, allertiefsten und nach meiner Ansicht der, vor den gerade jetzt die Welt gestellt ist, und der keineswegs bloß einen religiösen, sondern einen umfassenden menschlichen Sinn hat. Und nun bleibe ich bei der Anklage, dass auch bei uns ein großer Teil unseres Christentums von Christus zu Cäsar abgefallen ist.

Anders ausgedrückt: an Stelle des vorwärtstreibenden Geistes, der die Welt *besiegen* will, trat der Geist, der die Welt, so wie sie gerade ist, *rechtfertigt*.

So kam es auch bei uns zu dem „Versagen des Christentums“, das heute offenkundig ist. Jene große Stunde ging verloren. Auch diese Entwicklung hatte schon vor dem Kriege begonnen. Man hatte sich durch eine aufsteigende Bewegung, die auf dem religiösen Gebiete *revolutionär* war (wobei man aber nicht an Blut und Gewalt oder theologischen Radikalismus denken darf) viel zu rasch auf die entgegengesetzte Bahn drängen lassen, hatte viel zu rasch begonnen, sich an Kirche, Staat, vorhandene soziale Ordnungen zu klammern, kurz: einfach das Bestehende mit Leidenschaft zu verteidigen. Und so stellte sich denn auch, der allgemein schweizerischen Entwicklung analog, an Stelle des eigenen Ideals ein fremdes ein. Man ergriff leidenschaftlich für Deutschland Partei, man nahm die Losungen der deutschen Kriegstheologie an, man hatte kein Wort gegen das belgische Unrecht, wohl aber Verteidigungen, man ging so weit, England zu schmähen und gelegentlich auch in deutschen Zeitschriften dieses Urteil als gemeinschweizerisches hinzustellen. Kurz: auch hier statt einer eigenen und großen Haltung einfach ein Abfall zu fremder Art.

Denn ein solcher ist es. So stark wie je halte ich daran fest, dass diese Vergottung der bestehenden Dinge das genaue Gegenteil des reformierten Christentums ist, auf dem unser heutiges Schweizerium im Tiefsten ruht. Wenn irgend ein Zug diesem eigentümlich ist, so ist es der scharfe Gegensatz zwischen dem Willen des

heiligen Gottes und dem Treiben der Welt. Es ist zunächst nicht ein *weihender*, sondern ein *richtender* Geist; es ist ein *sittlicher* Geist, ein Geist, der auf Umgestaltung, nicht auf Anerkennung der Welt ausgeht, der aber freilich gerade durch seine Herbigkeit die Welt erhält und rettet, während sie sonst an sich selbst zugrunde ginge, und der in dieser Hinsicht also wieder weltlich, weltbejahend ist. Alle Welt soll erlöst werden zu ihrer ursprünglichen Schöpfungsherrlichkeit durch den Gehorsam gegen das Gesetz Gottes, alle Weltgewalten Christus zu Füßen gelegt werden. Soli Deo gloria, aber: Deo servire libertas!

Ganz anders geartet sind die Losungen der in Frage kommenden Theologie. Das Christentum, heißt es hier, ist ganz und gar eine Sache des Individuums. Es hat es unmittelbar bloß mit dem Verhältnis zwischen Gott und der Seele, dem innern Leben zu tun und bloß mittelbar mit dem Verhältnis von Mensch zu Mensch. Es hat keinen Beruf, politische und soziale Verhältnisse zu ändern. Diese dürfen nicht mit absoluten Maßstäben gemessen werden. Sie haben ihr eigenes Gesetz. Die Bitte: „Dein Reich komme“, hat nur in einer Umdeutung auf das innere Leben des Individuums oder auf das Jenseits ein Recht. Denn die Menschennatur steht dauernd unter der Macht der Sünde; eine Erwartung großer Änderungen zum Guten hin im Menschenwesen ist Schwärmerei und Flachheit. Zu wissen, dass wir einen gnädigen Gott haben und uns in Vertrauen, Geduld und Liebe in die Welt zu schicken — das ist's, worauf es ankommt.

Das sind aber die Gedanken, die die heutige *deutsche* Theologie beherrschen. Wer das leugnet, beweist damit nicht etwa überlegene Kenntnis, sondern Unkenntnis oder Befangenheit. Es handelt sich heute nicht um De Wette und andere Vertreter der *älteren* deutschen Art, sondern um die *neudeutsche* Art, im besondern die neudeutsche Theologie. Zwischen beiden liegt eine Welt. Ritschl's Reich Gottes sieht in vielen Stücken dem konservativ aufgefassten neuen deutschen Reich recht ähnlich. Er hat Demokratie und Liberalismus verabscheut, sie als „katholische“ Prinzipien erklärt. Vor allem aber hat er mehr als irgend ein anderer Theologe von Bedeutung aus der neuesten Zeit dazu beigetragen, den tiefen Gegensatz zwischen dem Gottesreich und den vorhandenen Weltordnungen, die recht verstandene Überweltlichkeit

des Gottesreiches, zu verwischen. Darin stellt er, weit davon entfernt, reformierte Art zu vertreten, deren genaues Gegenteil dar. Er hat für eine imperialistische Theologie die stärksten Grundlagen geschaffen. Einige seiner bekanntesten Schüler sind auf diesem Wege weiter gegangen. Naumann hat dann auf seine Weise das Gleiche getan, nicht ohne Beziehung zu Ritschl. Naumanns Formeln aber sind, in etwas abgeschwächter Fassung, Gemeinplätze der deutschen Theologie geworden. Wer sich davon überzeugen will, lese doch nur einige deutsche theologische Kriegsliteratur! Sie kehren hier so einförmig wieder, dass man sie bald auswendig kann. Unsere Studenten hören bei ihren gefeiertsten reichsdeutschen Lehrern, dass es ein Wahn sei, das Christentum (was sie einseitig die „Moral der Bergpredigt“ nennen) auf die Ordnung der weltlichen, besonders der politischen Dinge anzuwenden. Die Botschaft Jesu sei „zeitgeschichtlich“ zu erklären und nicht einfach auf die Gegenwart zu übertragen. Ohne einen Kompromiss mit der Welt gehe es nicht. Diese habe ihre „Eigengesetzlichkeit“, die es zu achten gelte. Dazu gehöre auch die *Gewalt*. Auch der Krieg rechtfertige sich damit. Große Völker müssten wachsen (und kleine?) und daher andere verdrängen (und diese?); auf ein Reich Gottes auf Erden zu hoffen, sei Narretei. Kurz: es ist eine Theologie des *Bestehenden*, eine Theologie, die dem Cäsar so viel gibt, dass man sich fragen muss, was denn noch für Gott übrig bleibe. Dass den Studenten dabei die Welt in germanozentrischer Beleuchtung gezeigt wird, ist klar; klar auch, dass dabei Zwingli und Calvin nur ganz ausnahmsweise neben Luther zu ihrem Rechte kommen. Dass die große Mehrzahl der in der Schweiz wirkenden reichsdeutschen Professoren, sei's in theologischer, sei's in philosophischer Form, die gleichen Gedanken vertritt, ist ebenso gewiss. Diejenigen unter den Deutschen, die *nicht* auf diesem Boden stehen, sagen uns deutlich genug, was für eine kleine Minderheit sie seien.

Der Zusammenhang ist für jeden wirklich Kundigen ganz offenbar. Die Vertreter jener Gedanken in Deutschland und in der Schweiz sind völlig eins. Freilich treten sie bei uns, wie so vieles andere, meistens in einer etwas abgeschwächten Gestalt auf. Aber das ist kein Vorzug, eher das Gegenteil. Ich wenigstens liebe mir die charaktervollen Menschen und Prinzipien. So ziehe ich Naumann selbst immer noch seinen Schülern und Nachbetern vor,

wie ich auch Luther selbst den Halblutheranern vorziehe. Dass die Mehrzahl der Pfarrer sich auf diesen bloß ein wenig des Charakters und der Klarheit beraubten Naumannschen Standpunkt stellten, hat letzthin in der gelesensten Zeitung der Schweiz einer ihrer jüngeren Wortführer ausdrücklich erklärt.¹⁾ Meines Wissens hat keiner dagegen Einspruch erhoben.

Dass aber diese Denkweise im wesentlichen *lutherisch* ist (freilich neulutherisch, verweltlichtes Luthertum), behaupte ich mit einer Entschiedenheit, die durch den erfahrenen Widerspruch nur vertieft worden ist. Dass nicht Luther *allein* solche Gedanken vertreten hat, weiß ich so gut als einer. Aber in unserem Zusammenhang kam nun einmal gerade er entscheidend in Betracht. Warum denn aber diese Zurückführung gewisser Gegensätze der Gegenwart auf solche großen weltgeschichtlichen Gestalten und Prinzipien? Etwa um einer theologischen und nationalen Hetze willen? Das mag behaupten, wer nur im Schiffstaustil denken kann. Für mich bedeutet eine solche Zurückführung der Gegensätze auf ihre letzten und einfachsten sowohl geschichtlichen als prinzipiellen Formen eine große Förderung der Klarheit. Klarheit aber macht Entscheidungen nötig und reizt dazu. Es stehen sich dann nicht bloß Zufallsansichten, Tagesmeinungen, sondern ewige Prinzipien gegenüber. Mich dünkt überhaupt die Herausarbeitung der letzten Probleme, die durch die Katastrophe des Abendlandes gestellt werden, die Aufdeckung ihrer letzten Ursachen und Zusammenhänge, in historischer und prinzipieller Beziehung, die Aufgabe der Aufgaben für dieses Geschlecht und vielleicht noch eine Reihe von Geschlechtern zu sein. Darin lasse ich mich durch kein Geschrei derer beirren, die jede Abweichung von den gewohnten Denkgeleisen als Unsinn belachen. Dieses Gelächter der Zunft hat sich zuletzt noch jederzeit gegen sie selbst gekehrt. Ich denke, wenn irgend einmal, so sind heute neue Gedanken notwendig. Am wenigsten macht mir irgend ein historisches Protzement (man verzeihe das Wort!) Eindruck, das von uns verlangt, dass wir unsere Urteile über den Sinn der Geschichte von der Zunft beziehen müssten. Dann wären wir übel daran! Ich weiß meine Geschichtsauffassung zu vertreten und lasse mich durch keine Machtsprüche erschrecken. Meine Auffassung ist die Frucht

¹⁾ Vgl. *Neue Zürcher Zeitung*, 23. Juli 1916.

sowohl langen historischen Studiums als reichen Erlebens. Auch bin ich damit in guter Gesellschaft. Es ist übrigens merkwürdig, dass die deutschen Lutheraner den Gegensatz genau so verstehen wie ich, nur mit dem Unterschied, dass sie meistens eben ihren lutherischen Standpunkt für überlegen halten. Mit einem von ihnen, einem ausgezeichneten Manne, habe ich vor einiger Zeit eine Unterhaltung über diese Dinge gehabt. Er betonte sehr stark, dass hier lutherische und reformierte Art zusammenstießen. Er wollte von keiner Abschwächung etwas wissen, weil wir nur durch scharfe Erfassung und gründliche Austragung des Gegensatzes weiter kämen. Ich denke, dieser echte Lutheraner (zu dessen Stimme sich manche andern gesellen) wisse schließlich doch noch ein wenig besser, was Luthertum sei, als meine schweizerischen Gegner. Übrigens redeten wir und schieden in großer Freundschaft. Denn noch einmal: wir wollen nicht bei diesem Gegensatze stehen bleiben, sondern nach seiner klaren Erfassung einem höheren Boden zustreben, wo er in einer Wahrheit aufgehoben ist, die Luthers, Zwinglis, Calvins Wahrheit und dazu noch andere umfasst. Wir wollen uns nur nicht durch importierte Formeln täuschen und davon abhalten lassen, die Wahrheit, die sich uns heute aufdrängt, zu sehen und zu erfassen. Wir wollen keine aufgefrischten alten Händel, aber wir wollen auch keinen Abfall von der Schweiz.

Das also ist der Gegensatz in der Theologie, den ich im Auge habe. Er ist ganz und gar unabhängig von den üblichen Parteischlagworten, geht mitten durch die Parteilager. Er ist der zweier Welten, zweier „Religionen“. Wer im einen, wer im andern Lager stehe, lasse ich ganz dahingestellt. Ich habe einfach den Gegensatz geschildert. Er ist vorhanden, und der Kampflärm erfüllt die Luft.

Um jedes Missverständnis nach Möglichkeit auszuschließen, hebe ich noch ausdrücklich hervor, dass ich nur einen *Teil* des deutschen und schweizerischen Protestantismus geschildert habe. Dass ich Vischer *nicht* einfach dazu rechne, sei ausdrücklich bestätigt. Aber nach meinen Erfahrungen ist jener Teil die bedeutende Mehrheit. Gewiss wollen die schweizerischen Anhänger dieser Denkweise gute Schweizer sein; es handelt sich nie darum, jemand seinen patriotischen guten Glauben abzusprechen. Ich sehe aber nicht ein, warum ich nicht die Überzeugung aussprechen dürfte, dass es ein falscher Weg, ein Weg zum Abgrund, ein Weg

von der wahren Schweiz fort sei. Die Schweiz lebt vom Glauben an die Herrschaft *sittlicher* Mächte, jede Art von Imperialismus und Cäsarismus ist ihr Tod. Theorien, wie die dargestellten, greifen den Baum des Schweizertums an den Wurzeln an, dass er verwelken und verfaulen muss. Hier hilft uns nur eine entschlossene Umkehr. Wir leben wirklich von dem *Soli Deo gloria* — dem Glauben an die Obmacht des Geistes, nicht der Gewalt, dem Glauben an Christus, nicht an Cäsar.

4.

So sieht das Problem aus, das mich beschäftigt und das ich in diesen Heften vertreten habe. Es ist einfach das Problem der Schweiz, das Problem ihrer heutigen Lage und ihrer Zukunft, ihrer Not und ihrer Rettung, ihrer Erniedrigung und ihrer Erhebung.

Wenn wir das Ergebnis unserer Analyse der letzten Ursachen unserer Not, die sich uns in einer mehr „weltlichen“ und einer mehr „religiösen“ Form dargestellt haben, zusammenfassen wollen, so gelangen wir zu dem Satze: *die letzte und tiefste Ursache unserer Not ist ein in mannigfachen Formen geschehener Abfall von jenem Geist, der allein die Schweiz tragen kann, zu einem geistesarmen, mit Vorliebe der äußern Macht vertrauenden Hangen am Bestehenden.*

Damit habe ich das Problem so tief und umfassend formuliert, als es mir möglich ist. Diese Fassung ist nur ein letzter Ausdruck für alles früher Gesagte.

Damit sind wir aber auch zu der These gelangt, die ich vertrete und die ich nun noch einmal aussprechen will. Sie lautet: *wir müssen die Schweiz geistig neu aufbauen* — anknüpfend an das Beste, was bisher in ihrer Geschichte geworden ist und das Schweizertum getragen hat. Unsere Unabhängigkeit nach außen und unsere Freiheit im Innern müssen aus dem gleichen Prinzip neu gewonnen und ausgestaltet werden. Unsere Demokratie muss aus Erschütterung und Entartung wieder von Grund aus hergestellt werden. Wir müssen über den Gegensatz von Reaktion und Revolution (im oberflächlichen und anarchischen Sinne des Wortes) hinauskommen. Das Mittel hierfür, auf das es ankommt, und ohne das alle andern, so wertvoll sie im übrigen sein mögen, nichts helfen, ist *eine geistige Erhebung und Neuorientierung*. Diese wird

ihrerseits aus den *tiefsten* Quellen des Geistes genährt werden müssen, aus der sittlichen Wahrheit, die sich in einem sittlichen *Glauben* vollendet, einem Glauben, der die Welt gestaltet, nicht vor ihr kapituliert. Daraus wird dann echter *Schweizergeist* werden: eine schweizerische „Idee“, eine *Aufgabe*, die die Schweiz unterscheidet und ihr damit Lebensrecht, innere Einheit und äußere Sicherheit gibt. Das ist Reaktion und Revolution zugleich: eine Reaktion gegen schwere Verirrung und damit auch Revolution, zugleich aber die Erlösung von den falschen Formen der beiden. Dieser Geist wird *Freiheit* zeugen und *Begeisterung*, so dass wir nicht mehr der geborgten Ideale bedürfen, uns aber auch nicht gegen andere abschließen müssen. Neues frohes Schaffen wird daraus quellen. Der Weg dazu aber ist: Besinnung und Ermannung, Selbsterkenntnis und Selbstgericht; Demut und Mut, vor allem aber — nach Ablegung der eitlen Selbstverblendung — Mut, ja Stolz!

Welches ist denn aber, genauer gesagt, der Weg, den wir gehen müssen? Welches diese Aufgabe? Wie wird dieser neue Geist sich im Einzelnen äußern müssen?

Das sind Fragen, deren vollständige *inhaltliche* Beantwortung man nicht noch von diesem Aufsätze erwarten darf. Ich habe sie teilweise in all diesen Aufsätzen beantwortet, teilweise anderwärts, und werde sie, so mir Kraft und Zeit dafür gegeben wird, einmal im Zusammenhang und mehr ins Einzelne gehend erörtern. Der Hauptzweck der in dieser Zeitschrift erschienenen Aufsätze war, das *Problem zu stellen*, bescheidener gesagt, mitzuhelfen, dass es in der nötigen Tiefe erfasst und in seiner ganzen Größe, Schwierigkeit und Dringlichkeit erkannt werde. Das scheint mir vorläufig bei weitem das Nötigste zu sein. Es ist jetzt nicht die Zeit Programme zu machen. Programme müssen wachsen und wachsen auch von selbst, wo Geist und Leben da ist. Heute gilt es, die Lage mit aller Ehrlichkeit und Klarheit zu erkennen und sich dann aufzuraffen zu neuem Schaffen und Wagen.

Angesichts der Größe und Weite dieser Aufgabe habe ich es als Entstellung und Herabziehung empfunden, dass Vischer das Problem, nachdem es doch genügend in die Höhe gehoben war, gewaltsam auf den Gegensatz zwischen den sog. Religiös-Sozialen und ihren Gegnern zurückführen will. Er erzählt den Lesern einige von den wirklichen oder vermeintlichen Ketzereien und Schauer-

taten dieser Religiös-Sozialen und stellt dann die Frage, ob man wohl Lust habe, mit solchen Leuten zu gehen. Jedenfalls läuft seine Darstellung der Religiös-Sozialen, wie die ganze Wendung, die er dem Streit geben möchte, auf eine, sicherlich ungewollte, aber vielleicht nicht unwirksame, Entwertung dessen hinaus, was ich in diesen Aufsätzen gesagt habe.

Ich muss also dazu noch Stellung nehmen und will mich bemühen, auch damit einige allgemeine und wertvolle Gesichtspunkte zu gewinnen.

Zum ersten denn: wenn die Leser dieser Zeitschrift sich durch den Bau-Bau dieses religiösen Sozialismus erschrecken ließen, dann hätte ich allerdings Zeit und Mühe verschwendet; wie ich auch Zeit und Mühe verschwendet hätte, wenn sie nicht gemerkt hätten, aus was für einer Quelle dieser ganze Kampf bei mir geflossen ist.

Zum Zweiten: es fällt mir gar nicht ein, zu meinen, die Erneuerung der Schweiz müsse sich gerade auf dem Wege vollziehen, den ich persönlich gehe. Ich arbeite gerade an dieser Aufgabe in Freude und Vertrauen mit Menschen zusammen, die in manchen Dingen ganz anders denken als ich und erfreue mich auch ihres Vertrauens. Sollte zu dem Neubau der Schweiz nicht gerade dieses freie und hochherzige Zusammenwirken von mancherlei Kräften und Meinungen nötig sein? Wenn sie nur eine selbständige und echte Schweiz wollen und das Problem ehrlich und mutig ins Auge fassen! Auch mit Vischer darin zusammenzuarbeiten, machte mir keine Schwierigkeit, da ich ihn, trotzdem ich in einem bestimmten Punkt seine Stellung nicht begreife, doch stets für einen guten Eidgenossen gehalten habe.

Zum Dritten: ich rede nicht als Angehöriger irgend einer Partei. Sollten wir wirklich so elend klein sein, dass wir nicht imstande wären, in diesen Tagen eines Weltunterganges über Richtungs- und Parteizäune hinaus zu schauen? Ich rede als Schweizer, als „Christ“, als Einzelner, als der, der gerade ich bin, und will dabei behaftet werden und nicht bei irgend welchen Parteilösungen.

Was aber die „Religiös-Sozialen“ betrifft (ich vermeide sonst den Namen, weil er die Sache nur ganz oberflächlich bezeichnet), so sei darüber nur dies gesagt:

Dass in ihrem Namen irgend jemand ernstlich verlangt hätte, die Schweiz solle ihr Heer nicht mobilisieren und die Grenzen nicht besetzen, ist mir unbekannt. Was man davon gelegentlich

berichtet hat, ist meines Wissens als irriges Gerücht erwiesen worden. Jedenfalls ist sich die große Mehrheit derer, die man „Religiös-Soziale“ nennt, völlig darüber klar gewesen, dass kein Volk heute den religiösen Heroismus aufbringen könnte, der nötig wäre, um der Welt zu sagen: „Ich lege die Waffen nieder und vertraue allein auf mein gutes Recht und Gottes Machtschutz!“ Was die „Religiös-Sozialen“ wollen, hat mit einem rein utilitarischen Antimilitarismus nichts zu tun. Für sie handelt es sich um den Kampf gegen den Krieg, den Krieg als Macht, als allgemeine, menschlich-kosmische, dämonische Macht. Einige von ihnen glauben allerdings, dass dieser ungeheure Kampf gegen den Krieg nicht gewonnen werden könne ohne die letzten und äußersten Mittel, die bis jetzt in solchen Kämpfen allein geholfen haben: nicht ohne das Martyrium! Die Befreiung der Menschheit vom Kriege aber ist nach ihrer tiefen Überzeugung etwas, was *allen* Völkern zum Heil gereicht, ja sie sehen nicht ein, wie die Welt weiter leben könnte, wenn sie nicht diesen Kampf aufnimmt und zum Siege führt. *Sie meinen, gerade in diesem Kampfe gute Schweizer zu sein.* Denn sie sehen nicht ein, wie die kleinen Völker leben und atmen könnten, wenn nicht das heute herrschende politische System zerbrochen würde, wozu aber die Zerschlagung des Militarismus gehört. Sie halten es für Wahn, zu glauben, dass irgend eine Kriegsrüstung auf die Länge diese kleinen Völker zu schützen vermöchte, glauben vielmehr, dass sie gerade an dieser untergehen müssten. Es ist vielleicht, neben den tiefsten religiösen Beweggründen, gerade auch ihr Schweizertum, das sie zu dieser Stellung getrieben hat, vielleicht unter schweren inneren und äußeren Kämpfen. Wenn dabei dieser oder jener in der Leidenschaft eines solchen Kampfes etwas weiter gegangen sein sollte, als sachlich richtig war, so ist das vielleicht nicht unbegreiflich zu einer Zeit, wo man auf der andern Seite Christus an das Maschinengewehr stellt... Jedenfalls sind es gerade diese „Religiös-Sozialen“ gewesen, die am wenigsten den religiösen und schweizerischen Boden unter den Füßen verloren haben, die vielmehr *als Gruppe* am stärksten für eine selbständige Schweiz eingetreten sind, während die, die ihnen am lautesten Mangel an Patriotismus vorwarfen, die Schweiz zum Anhang einer fremden Macht erniedrigten. Gerade der Krieg hat uns gelehrt, dass viele Dinge anders sind, als sie scheinen.

Nun kommen die sogenannten Historiker, die Leute, „die sich nicht bloß zu Zwecken der Polemik mit Kirchengeschichte beschäftigen,“ und wollen jene Bewegung damit abtun, dass sie ihnen einen kirchengeschichtlichen Ketzerzettel anhängen, auf dem geschrieben steht: „Sekte! Täufer!“ Dies ist jetzt eines der beliebtesten Rezepte des Kampfes gegen sie.

Da möchte ich nun zuerst erklären, dass mich dieser Zettel an sich durchaus eine Ehre dünkt. „Sekte.“ Als ob nicht alle Wahrheit, solange sie noch lebendig ist und kämpfen muss, „Sekte“ wäre! „Täufer.“ Ich gäbe für einen der vielen gottbegeisterten Männer, die zu diesen Täufern gehört haben, gerne ein paar Wagenladungen von weltbegeisterten modernen Kriegs- und Staatstheologen her. Es ist auch eine Wahrheit, die nur Historiker leugnen könnten, „die sich nicht bloß zu Zwecken der Polemik mit Kirchengeschichte beschäftigen“, dass gerade von diesem Täufertum ein großer Teil des Besten ausgegangen ist, von dem wir heute leben. Dass der Calvinismus mit ihm wahlverwandt ist, habe ich in meinem letzten Aufsatz angedeutet und halte daran fest.

Trotzdem ist es eine Verkehrtheit, die heutige Bewegung, von der die „religiös-soziale“ nur ein ganz bescheidener, ja winziger Teil ist, mit jener Ketzer-Etikette zu bekleben. In Wahrheit handelt es sich bei dieser Bewegung, die, wie gesagt, in der ganzen Christenheit, ja in der ganzen Welt vorhanden ist und die nach meiner Überzeugung immer mächtiger hervorbrechen wird, um etwas viel größeres: nämlich um eine neue Orientierung des Menschenwesens überhaupt, die in einer religiösen ihren Abschluss findet. Wenn man dafür einen Namen nennen wollte, so wäre es nicht Thomas Münzer, nicht Luther, nicht Cromwell, auch nicht Calvin, sondern ein größerer, — wobei ich für meine Person, soweit Mittelnamen in Betracht kommen, mich freilich am meisten zu einem *frei und lebendig verstandenen* Calvin gehörig fühle.

Aus dieser neuen Orientierung des Menschenwesens im allgemeinen muss nach unserer Meinung auch eine politische folgen. Wir hoffen auch in dieser Beziehung auf eine „neue Welt“, eine Welt, wo nicht die Gewalt mehr das Wort führt, sondern die Güte, wo nicht mehr das Quantum gilt, sondern das Quale, nicht mehr der Mechanismus, sondern die Seele, wo nicht mehr das Tier herrscht, sondern der Mensch, wo der blutige Krieg ersetzt ist

durch geistigen Kampf um ein höheres Menschentum und das Menschentöten nur noch zu den mit ehrfürchtigem Grauen verhüllten Erinnerungen der Menschheit gehört. Von dem Kommen dieser Welt erwarten wir auch das Heil unserer Schweiz. Auch für sie kämpfen wir, wenn wir um diese Welt kämpfen. Und wir glauben, dass das entschlossene, glaubensvolle, nüchterne und doch begeisterte Erfassen dieser neu auftauchenden Ziele gerade die eigentümliche Aufgabe der Schweiz sei, dass sie darin allein Lebensrecht und Größe finde; wir glauben, dass sie diese Ziele, die Ziele *aller* Völker sind, auf ihre *besondere* Weise erfassen müsse, dass dies der Kern sei, aus dem ihr neues Leben wachse und dass ihr nur die Augen aufgetan werden müssen, um sie zu sehen.

Das ist, andeutungsweise gesagt, das, was die Religiös-Sozialen *in dieser Hinsicht* wollen. Es kommt, wie gesagt, in meinen Augen nicht darauf an, dass man gerade diese bestimmten Gedanken, so wie jene sie fassen, annehme, aber das scheint mir gewiss: was die Schweiz retten kann, das sind *große* Gedanken und *tiefgeschöpfte* Kräfte. Dann aber werden es nicht Alltagsgedanken sein, und dann werden sie sich nicht mühelos durchsetzen, sondern nur in schwerem Kampf und vieler Verkennung und Verketzerung. Was der Schweiz helfen kann, ist nicht die Verklärung der bestehenden Dinge, sondern ein kühnes Vorgehen auf den neuen Wegen der Geschichte. Nicht Philister und Reaktionäre werden uns retten, mögen sie in theologischen oder andern Gewändern gehen, allerdings auch nicht bloße Enthusiasten und Revolutionäre, aber freie und tapfere Seelen, die, nicht gebunden durch die Schlagwörter des Tages, die Wahrheit allein suchen und ihr dienen wollen. Gewiss ist, dass unsere geistige Erneuerung aus sehr starken Quellen strömen muss und dass sie keine *leichte* Sache sein wird. Gewiss ist, dass dazu besonders auch eine große und gründliche Lösung des *sozialen Problems* gehört, gewiss ist, dass wir „ein Neues pflügen und nicht unter die Dornen säen“ müssen.

Damit ist freilich für jeden Nachdenklichen auch klar, dass der Kampf um die Schweiz in einen größeren Zusammenhang gestellt ist, in den Zusammenhang des Kampfes um eine neue Welt. Jener kann nur gelingen, wenn dieser gelingt. Schon darum ist dieser Kampf um die Schweiz vor allem Nationalismus bewahrt. Er muss einen weiten Horizont haben oder er ist von vornherein

verloren. Umgekehrt aber müssen wir gerade auch im Namen jenes größeren Kampfes um eine wahre Schweiz ringen. Die Schweiz muss sich von den Schlinggewächsen, die sie zu ersticken drohen, frei machen, um die menschheitliche Aufgabe zu erfassen, so wie sie sich gerade für sie individualisiert. Wir verteidigen dieses Fleckchen Erde, das uns gehört, um darauf etwas Besseres zu pflanzen als einen dürftigen Ableger eines fremden Gewächses. So sind wir gerade als Schweizer in der an sich beneidenswerten Lage, dass wir umso besser der Schweiz dienen, je entschlossener wir die allgemein menschlichen Ziele erfassen und desto besser den allgemein menschlichen Zielen dienen, je mehr wir rechte Schweizer sind. So ist auch das, was ich in diesen Aufsätzen geredet habe, gemeint. Ich bin bei aller Not der heutigen Lage doch froh, dass für mein Gefühl in meiner Stellung zum Weltkrieg der Mensch, Christ und Schweizer in mir sich ohne jeden Widerspruch vereinigen. Wenn ich für die Schweiz kämpfe, so kämpfe ich für die letzten Ziele, denen ich mein Leben geweiht. Ich kämpfe gegen die letzten Feinde auch des Reiches Gottes. Dazu rechne ich den Imperialismus und Zäsarismus mit allem, was dazu gehört, vor allem auch eine entsprechende Religion und Theologie. Gegen diese Mächte kämpfe ich, wo immer ich sie antreffe und am meisten da, wo sie mit der stärksten Verführungskraft auftreten, aber ich bemühe mich, alle *Menschen* und alle *Völker* von Herzen zu lieben.

Das ist, wenn jemand ihn begehrt, der Schlüssel zu meiner Stellung.

Diese Bemerkungen sollen auch eine Rechtfertigung des Umstandes sein, dass durch den Kampf, der in diesen Heften geführt worden ist, die Aufmerksamkeit der Leser auf Fragen gelenkt wurde, die ihm zunächst wohl vielfach fremd waren. Einige haben ja vielleicht doch den Eindruck gehabt, es handle sich um einen Theologenstreit, dem man mit einem Lächeln zuschauen könne, weil er einen ja doch nichts angehe und weil er doch nichts Ernstes bedeute. Das wäre ein großer Irrtum. Es stecken in diesen oft freilich etwas fremden theologischen Formen die großen Menschenfragen, die Fragen, die auch den Hintergrund des Weltkrieges bilden und seine tiefe Bedeutsamkeit ausmachen. Ich möchte gerade die „Laien“ dringend darauf aufmerksam machen, dass sie diese Fragen nicht den Händen der „Fachleute“, der Theologen überlassen dürfen. Sie gingen damit der höchsten Aufgaben verlustig. Die Stellung

zu diesen letzten Fragen ist es, die schließlich für alles andere den Ausschlag gibt. Sie werden immer dringlicher werden. Niemand wird ihnen ausweichen können. *Hier* werden die wahren, letzten Entscheidungsschlachten geschlagen, hier *müssen* sie auch geschlagen werden, wenn wir in der Menschwerdung des Menschen und im Wachstum des Gottesreiches (das ja auch das wahre Menschenreich ist) durch dieses ungeheure Ereignis des Unterganges einer Kultur einen Schritt weiter kommen sollen.

Diese *Höhe*, um die es sich handelt, wollte ich noch einmal aufzeigen. Damit aber schließe ich für meinen Teil diese Auseinandersetzungen und überlasse den Gegnern das Feld. Denn wenn es Leser geben sollte, die nun noch nicht wüssten, wie ich's meine, so würden ihnen auch alle weiteren Erörterungen nichts mehr nützen. Ich habe ausgesprochen, was mir lange das Herz erfüllt hatte, wirklich niemand zuliebe und niemand zuleide. Es ist *meine* Art, die Dinge zu sehen, ich will niemand hindern, anders zu sehen. Auf das *Sehen* kommt es freilich an. Es werden viele finden, ich sehe in manchen Dingen zu schwarz, zu einseitig. Es sei einiges wohl wahr, aber es sei zu scharf beleuchtet und zu schroff gesagt. Dem möchte ich nur entgegenhalten, dass nach den Erfahrungen der Geschichte meistens diejenigen recht bekommen haben, die in solchen Entscheidungszeiten ihre großen Probleme und Gegensätze scharf erfassten und ihre Stimme gegen die drohende Gefahr erhoben, nicht die Beschwichtiger und Glückspropheten. Nicht die Relativitäten gilt es in solchen Zeiten hervorzuheben, sondern die Absolutheiten, nicht Fragezeichen zu setzen, sondern starke Wahrheiten zu verkündigen. Es wird zwar heute unter uns die seltsame Losung ausgegeben, dass jetzt nicht die Zeit sei, die Wahrheit zu sagen, sondern um der höhern Interessen willen zu *schweigen*. Ich bin so naiv, zu meinen, die Wahrheit sei zu allen Zeiten das allein Zeitgemäße und an allen Orten das höchste Interesse und es sei namentlich in Entscheidungszeiten nichts so wichtig, als dass wir den Halbschlummer der Gewohnheit abschütteln und der Wahrheit der Dinge ins Gesicht sehen — dass wir erwachen. Möchten denn diese Ausführungen bei all ihren sichern Mängeln und möglichen Irrtümern doch wenigstens eins sein: ein Ruf zum Erwachen!

PARPAN, September 1916.

L. RAGAZ

